

Stephan Ernst

Grundfragen theologischer Ethik

Stephan Ernst

GRUNDFRAGEN
theologischer
Ethik

Eine Einführung

Kösel

Copyright © 2009 Kösel-Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Umschlag: Elisabeth Petersen, München
Umschlagmotiv: Stockbyte/gettyimages
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-36809-9

*Gedruckt auf umweltfreundlich hergestelltem Offsetpapier
(säurefrei und chlorfrei gebleicht)*

Weitere Informationen zu diesem Buch und unserem gesamten
lieferbaren Programm finden Sie unter
www.koesel.de

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	9
Aufgabe und Vorgehen der theologischen Fundamentaethik	
Erster Teil	29
Wie sich ethisch gutes und schlechtes Handeln erkennen lässt	
1. Kapitel Orientierung am Willen Gottes	31
2. Kapitel Orientierung an der Heiligen Schrift	51
3. Kapitel Orientierung am eigenen Gewissen	98
4. Kapitel Orientierung am natürlichen Sittengesetz	133
5. Kapitel Orientierung an der autonomen Vernunft	165
6. Kapitel Orientierung an der Verhältnismäßigkeit der Mittel	197

Zweiter Teil	231
Wie sich ethisch gutes Handeln wollen lässt	
7. Kapitel	234
Bestreitung der Freiheit – Der Einwand des Determinismus	
8. Kapitel	263
Unterdrückung der Freiheit – Die Macht von Schuld und Sünde	
9. Kapitel	302
Befreiung der Freiheit – Die Bedeutung des Glaubens für das Handeln	
10. Kapitel	333
Vermittlung der Freiheit – Aspekte christlicher Spiritualität	
Anhang	363
Auswahl weiterführender Literatur	363
Sachregister	367
Namensregister	371
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	374

VORWORT

»Die Renovierungsarbeiten am Gebäude der Moraltheologie nehmen offensichtlich kein Ende«, so beschrieb 1977 Franz Böckle zu Beginn seiner wegweisenden »Fundamental-moral« die Situation der theologischen Ethik. An dieser Situation hat sich heute nach gut 30 Jahren nichts geändert. Im Gegenteil: Das Tempo, mit dem die Erneuerungsarbeiten notwendig werden, scheint sich eher zu erhöhen als zu verlangsamen. Diejenigen, die in den Schulen, in den Gemeinden, in klinischen Einrichtungen, Gremien, Unternehmen oder in anderen Zusammenhängen christliche Ethik zur Sprache bringen, weitergeben und vermitteln wollen, haben den Eindruck, dass der Graben, den sie dabei überbrücken müssen, immer tiefer und breiter wird.

So ist christliche Ethik einerseits bleibend der biblischen und moraltheologischen Tradition sowie der lehramtlichen Verkündigung verpflichtet. Andererseits wächst in unserer Gesellschaft, in der christliche Ethik ins Spiel gebracht werden soll, nicht nur die Pluralität der Überzeugungen, worin verantwortliches Handeln besteht, sondern zugleich auch die Überzeugung, dass Werte und Normen nicht objektiv feststehen, sondern wandelbar, relativ und plural sind. So sehr deshalb angesichts der Risiken des technischen Fortschritts und angesichts der Veränderungen unseres Zusammenlebens der Ruf nach Ethik und Verantwortung zunimmt, so sehr wächst zugleich die Vorstellung, dass sich in den entscheidenden Fragen nach dem, was verantwortlicherweise zu tun ist, kein Konsens erzielen lässt. Lediglich einige wenige Grundnormen, die letztlich im aufgeklärten Eigeninteresse der Mehrheit liegen, hätten noch die Chance, allgemeinverbindlich zu gelten und anerkannt zu sein. Alles andere wird in den Bereich der subjektiven Überzeugungen und der individuellen Lebensgestaltung verwiesen.

Theologische Ethik muss hier einen enormen Spagat leisten. Einerseits versteht sie sich nicht als ein nur für wenige einsichtiges und lebbares Sonder- oder Eliteethos im Konzert einer Vielfalt von Moralangeboten. Nach wie vor geht es ihr vielmehr um die universale Kommunikabilität und Verbindlichkeit ihrer Bewertungen und Handlungsoptionen nach

außen. Andererseits sieht sie sich im Bereich der philosophischen Ethik einer Situation gegenüber, in der sie nicht nur zentrale Prinzipien der Tradition – etwa dass der gute Zweck nicht das ethisch schlechte Mittel heiligt – nicht mehr wahren kann, sondern in der überhaupt jede Vorgegebenheit und Erkennbarkeit des ethisch Richtigen und Falschen, des Erlaubten und Unerlaubten bestritten und Moralnormen lediglich auf einen faktischen Konsens der Gesellschaft zurückgeführt werden.

Innerhalb der theologischen Ethik wächst dabei zugleich das Unbehagen, dass sie sich selbst seit dem Zweiten Vatikanum immer mehr in philosophische oder säkulare Ethik aufgelöst und im Zuge dieser Selbstsäkularisierung ihr theologisches Profil verloren hat. Um dem entgegenzuwirken, wird versucht, den prophetischen Anspruch oder das spirituelle Fundament christlicher Ethik stärker zu betonen und herauszustellen. Allerdings gilt es – um der Kommunikabilität und damit um der Akzeptanz willen – sauber zu unterscheiden, worin der Beitrag des Glaubens zum verantwortlichen Handeln genau liegt, damit es nicht zu fundamentalistischen Schiefen in der Begründung konkreter Normen oder zu einer rhetorisch aufgeladenen »Feuerwerkstheologie« kommt.

Der vorliegende Versuch einer theologischen Fundamentelethik möchte im Blick auf diese Situation einige Unterscheidungen hervorheben, die den notwendigen Brückenschlag zwischen Tradition und Gegenwart, Kirche und Gesellschaft, Theologie und Philosophie erleichtern können. Vieles darin verdankt sich der inspirierenden Theologie und Ethik meines Lehrers, Peter Knauer SJ.

Das Buch soll einen Leitfaden durch die zentralen Themen der theologischen Fundamentelethik an die Hand geben, der sich vor allem an Studierende, Lehrerinnen und Lehrer sowie hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral, aber auch an alle an theologischer Ethik Interessierten wendet. Es bietet einen Grundriss, der selbstverständlich unvollständig bleiben muss und der Ergänzung und weiteren Vertiefung bedarf. Dazu werden im Anhang wenige, aber wichtige Hinweise auf weiterführende Literatur gegeben. Darüber hinaus wurde versucht, den Text verständlich und gut lesbar zu gestalten und von allzu vielen Fußnoten und Anmerkungen zu entlasten. Jedes Kapitel schließt mit zusammenfassenden Thesen, mit deren Hilfe man versuchen kann, das Gelesene noch einmal zu rekapitulieren. – Herrn Thomas Brandecker danke ich für viele fruchtbare und bereichernde Gespräche und seine Mitarbeit bei der Ausformulierung des Textes.

Stephan Ernst

EINLEITUNG

Aufgabe und Vorgehen der theologischen Fundamentaethik

Stellen Sie sich vor, Ihr Freund erzählt Ihnen, dass er kürzlich auf der Straße ein Portemonnaie mit 500 Euro, zwei Scheckkarten und einem Personalausweis gefunden habe. Er erzählt Ihnen weiter, er habe das Geld eingesteckt und den Rest am Fundort liegen gelassen. Von dem plötzlichen unerwarteten Reichtum wolle er sich einen lang gehegten Wunsch erfüllen, nämlich ein neues Fahrrad kaufen. Was werden Sie Ihrem Freund sagen? ...

Möglicherweise billigen Sie sein Verhalten und denken, dass wahrscheinlich jeder andere – und wohl auch Sie selbst – genauso gehandelt hätte. Alles andere wäre dumm gewesen. Möglicherweise aber erinnern Sie Ihren Freund auch an die Existenz eines Fundbüros, an Fairness und Ehrlichkeit und daran, dass er selbst im umgekehrten Fall, wenn er also das Geld verloren hätte, wahrscheinlich auch froh wäre, wenn jemand ihm sein Portemonnaie zurückgeben würde. – Was auch immer Sie Ihrem Freund sagen werden, in jedem Fall wird deutlich: Wir Menschen *handeln* nicht nur; wir *wissen* auch um unser Handeln und *bewerten* es. Wir bewerten es als clever oder naiv, nützlich oder schädlich, erfolgreich oder erfolglos. Wir bewerten es aber auch nach den ethischen Kategorien von gut und böse, richtig und falsch, verantwortlich und unverantwortlich, erlaubt und unerlaubt. Viele Menschen bemühen sich auch bewusst,

in ihrem Handeln nicht nur ausschließlich die eigenen Interessen und den eigenen Vorteil – auch auf Kosten anderer – zu verfolgen, sondern Solidarität, Fairness und Mitmenschlichkeit zu praktizieren, also verantwortlich und zum Wohl der Gemeinschaft zu handeln.

1. Der Ausgangspunkt: Moralische Überzeugungen und Normen

Moral/Ethos –
faktisch gelebte
Wertvorstellungen

Im Hintergrund solcher Bewertungen stehen meist bestimmte mehr oder weniger bewusste *Wertvorstellungen* und *Überzeugungen*, Ideale und Intuitionen von dem, was gut und verantwortlich ist, etwa: Ehrlichkeit, Fairness, Solidarität etc. Diese und viele andere Wertvorstellungen haben sich durch unsere Erziehung und Vorbilder, durch das gesellschaftliche Umfeld, durch Traditionen, Erfahrungen und Konventionen herausgebildet und sind damit beeinflusst von der jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen und geschichtlichen Situation, in der wir leben. Im Blick auf solche selbstverständlichen Wertvorstellungen, Überzeugungen und Intuitionen sprechen wir auch von *Sitten*, von der *Moral* oder auch vom *Ethos*, das jemanden in seinem alltäglichen Handeln leitet oder das in einer Gruppe oder auch in einer Gesellschaft herrscht. Von ihrer Wortbedeutung her jedenfalls meinen das griechische »*éthos*« und das lateinische »*mos*« (davon abgeleitet »*Moral*«) im Wesentlichen dasselbe, nämlich: Herkommen, Gewohnheit, Brauch, Sitte, Lebensart oder auch die gewohnte Denk- und Handlungsweise.¹

Moralische Normen
und ihre Funktion

Sitte, Moral und Ethos bestimmen aber nicht nur als selbstverständliche und unausgesprochene Überzeugungen faktisch unser Handeln, sie artikulieren sich auch ausdrücklich in bestimmten verpflichtenden *Regeln*. In dieser Form werden sie weitergegeben und für unser Handeln leitend. Sie äußern sich als Gebote und Verbote, Gesetze und Weisungen, Ratschläge und Empfehlungen. Sie äußern sich als Klugheitsregeln (»eine Hand wäscht die andere«, »Lügen haben kurze Beine«) oder als unbedingte Verpflichtungen (»Du sollst nicht stehlen!«, »Du sollst nicht lügen!«), als

1 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von J. Ritter, Bd. 2, Darmstadt 1972, 812. – Vgl. weiterhin: Matthias Kettner, Art. »Moral«, in: Handbuch Ethik, hg. von M. Düwell/Chr. Hübenal/M. H. Werner, Stuttgart/Weimar 2002, 410.

Konventionen («Versprechen muss man halten!«, «Älteren Menschen muss man seinen Platz anbieten!«) oder auch als ausdrücklich formulierte Selbstverpflichtung z.B. im Standesethos der Ärzte («keinen Schaden zufügen»; «kein tödliches Gift geben») oder in den Moral-Codices von Ingenieuren und Technikern («Sicherheit und Gesundheit nicht gefährden»; «nicht unwirtschaftlich handeln»). Generell lassen sich solche Regeln auch als *moralische Normen* bezeichnen. Es handelt sich um Sätze, die ein bestimmtes Handeln als gut und gesollt *vorschreiben*, um *präskriptive* Sätze also, an denen sich das Handeln der Menschen ausrichten *soll*.² Sie erfüllen verschiedene wichtige Funktionen für den Menschen. Zum einen tragen sie dazu bei, das Zusammenleben der Menschen in einer Gesellschaft zu *stabilisieren*, indem sie das Verhalten der Einzelnen – im Sinne generalisierter Erwartungsmuster – vorhersehbar und beurteilbar machen.³ Zum anderen haben sie für den Einzelnen, weil sein Verhalten gesellschaftlich stabilisiert ist, *identitätsfördernde* und, weil er nicht mehr in jeder Lebenssituation neu entscheiden muss, was er tun soll, *entlastende* Bedeutung.⁴

2. Aufgabe der Ethik: Überprüfung und Begründung moralischer Überzeugungen und Normen

Immer wieder aber kommt es vor, dass solche gemeinsamen moralischen Überzeugungen und Normen in Frage gestellt werden und zerbrechen. Andere, möglicherweise sogar entgegengesetzte Überzeugungen tauchen auf, lösen die bisherigen Wertvorstellungen ab oder treten in Konkurrenz zu ihnen und führen Konflikte herbei. Ein bekanntes Beispiel dafür ist etwa der Wandel, der sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in der Bewertung der Ehescheidung, des vorehelichen Sexualverkehrs, der Empfängnisverhütung und der Homosexualität vollzogen hat. Solche Veränderungen der bisher geltenden Moral- und Wertvorstellungen können ihren Grund im Wandel der gesellschaftlichen

Wandel und Konkurrenz von Wertvorstellungen

2 Vgl. dazu weiter: Werner Wolbert, Art. »Norm«, in: Neues Lexikon der christlichen Moral, Innsbruck/Wien 1990, 563f.

3 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von J. Ritter, Bd. 6, Darmstadt 1984, 919.

4 Vgl. Konrad Ott, Art. »Prinzip/Maxime/Norm/Regel«, in: Handbuch Ethik, a. a. O., 458.

oder kulturellen Wirklichkeit haben, etwa im Wandel der Situation von Familien im Erwerbsleben. Aber auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse oder technische Möglichkeiten können bisher anerkannte Wertungen in Frage stellen. So hat der Fortschritt in der Intensivmedizin, durch die man das Leben auch von schwerstkranken Patienten über das Maß des anscheinend Sinnvollen hinaus verlängern kann, dazu geführt, dass die Frage, ob Ärzte den Sterbewunsch solcher Patienten auch durch aktive Tötung erfüllen dürfen, kontrovers diskutiert wird. Im Blick auf die Embryonenforschung stoßen die Überzeugung von der unbedingten Schutzwürdigkeit des frühen menschlichen Embryos einerseits und die Intuition einer Ethik des Heilens, die aber dazu frühe Embryonen zerstören muss, andererseits aufeinander. Dazu kommt die *Pluralität* von moralischen Wertvorstellungen und Überzeugungen, die mit der Globalisierung, mit dem Zusammenwachsen der Kulturen und mit der Begegnung der Religionen zunehmend aufeinander treffen und jeweils mit deutlichen Geltungsansprüchen auftreten.

Frage nach der Gültigkeit moralischer Überzeugungen

In solchen Situationen, in denen unterschiedliche moralische Überzeugungen aufeinandertreffen und bisher geltende Normen in Frage gestellt werden, in denen Zweifel auftauchen, was *wirklich* gut und verantwortlich ist, ist *Ethik* gefragt. In der Ethik nämlich geht es darum zu klären, welche Handlungsmöglichkeiten *zu Recht* und *begründet* und somit *in Wahrheit* als ethisch gut und verantwortlich gelten können. Darin unterscheidet sich die Ethik von bloßer Sittengeschichte oder auch von soziologischen Untersuchungen und Statistiken, die lediglich die faktisch gelebte Moral in einer Gesellschaft oder Kultur empirisch erheben und beschreiben, ohne aber zu einer wertenden oder vorschreibenden Aussage zu kommen.

Andererseits beansprucht die Ethik nicht, die ursprüngliche Quelle ethischer Erkenntnis und Handlungsorientierung zu sein. Sie erfindet nicht erst ethische Wertungen und Normen, sondern geht gerade davon aus, dass wir Menschen immer schon unser Handeln ethisch bewerten. Ihre Aufgabe besteht darin, die tatsächlich bereits vorhandenen moralischen Überzeugungen und Handlungsnormen sowie ihre Begründungen systematisch zu erheben und die Begründungen methodisch auf ihre Stichhaltigkeit und Tragfähigkeit hin zu überprüfen. Ethik hat so die Aufgabe der *Reflexion* dessen, was wir in der Praxis immer schon tun, um diese Praxis bewusster und besser gestalten zu können. Sie ist die Theorie moralischen Urteilens und Handelns.⁵ Ethik verhält sich

5 Vgl. Lexikon der Ethik, hg. von J.-P. Wils/Chr. Hüenthal, Paderborn 2006, 85.

zur faktisch gelebten Moral ungefähr so wie die Grammatik zur gesprochenen Sprache.⁶

3. Normative Ethik und Fundamentalethik: Begründung von Normen und von Norm- begründungsverfahren

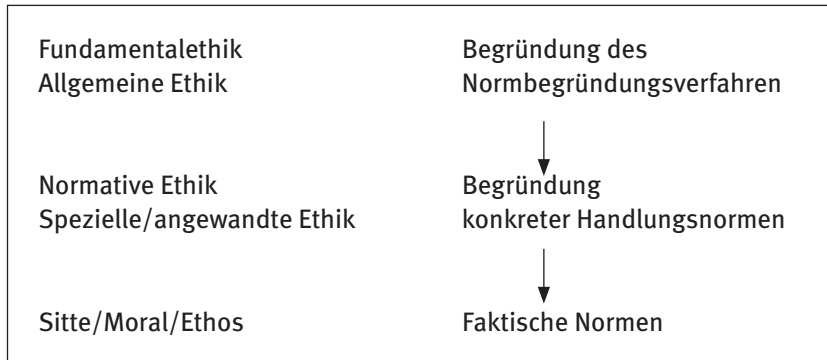
Die Überprüfung konkreter Handlungsnormen der gelebten Moral auf die Tragfähigkeit ihrer Begründung hin führt in vielen Fällen jedoch zu keinem Konsens. Es bleibt Uneinigkeit darüber bestehen, welche Handlungsoptionen wirklich begründeterweise als gut und verantwortlich gelten können. So scheint weder in Bezug auf die Embryonenforschung noch in der Frage der aktiven Sterbehilfe ein Konsens in der ethischen Bewertung absehbar zu sein. Ist dies aber der Fall, dann reicht es nicht mehr, die Begründungen für bestimmte Handlungsoptionen zu wiederholen oder zu verschärfen. Vielmehr stellt sich die Frage, wie man Handlungsnormen überhaupt als richtig erweisen kann. Soll man sich etwa allein an den Folgen des Handelns für das Allgemeinwohl orientieren oder an festen Prinzipien, soll man sich auf sein eigenes Gefühl verlassen oder auf eine fremde Autorität? Der Diskurs bezieht sich dann nicht mehr darauf, ob sich bestimmte Handlungsnormen als begründet erweisen lassen, sondern auf die methodische Frage, *wie man überhaupt ethische Normen begründen kann*. Nicht mehr die *Begründung konkreter Einzelnormen* steht zur Debatte, sondern die Begründung des jeweiligen *Normbegründungsverfahrens*. Es ist zu klären, welches Verfahren das angemessene und richtige ist.

Frage nach der Angemessenheit von Normbegründungsverfahren

Auch dies zu klären ist Aufgabe der Ethik. Die Aufgabe, einzelne konkrete Handlungsnormen zu erarbeiten und zu begründen, lässt sich der *normativen Ethik* bzw. der *Speziellen* oder *Angewandten Ethik* zuweisen.

6 Auch wenn in der Alltagssprache die Ausdrücke »Ethik« und »Moral« und vor allem »ethisch« und »moralisch« oft unterschiedslos synonym verwendet werden, wird innerhalb der Philosophie doch gewöhnlich die Ethik als die Moral reflektierende Wissenschaft einerseits und die lebensweltlich vermittelte Moral bzw. das Ethos andererseits terminologisch klar auseinander gehalten. Vgl. dazu etwa: Eberhard Schockenhoff, *Grundlegung der Ethik*. Ein theologischer Entwurf, Freiburg/Basel/Wien 2007, 19. Ebenso: Dieter Birnbacher, *Analytische Einführung in die Ethik*, Berlin 2003, 1–3.

Die Aufgabe der Diskussion und Begründung des angemessenen Normbegründungsverfahrens ist dagegen Aufgabe der *Fundamenteethik* bzw. der *Allgemeinen Ethik*.



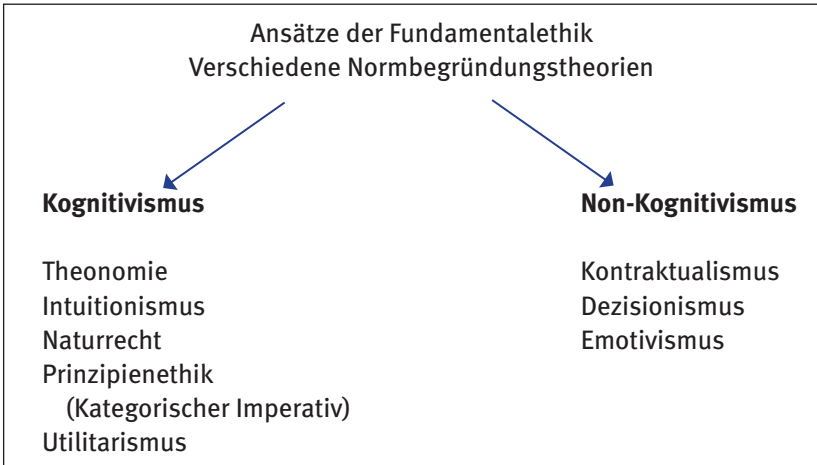
Kognitivismus/
Non-Kognitivismus

Zu den Aufgaben der Fundamenteethik bzw. der Allgemeinen Ethik gehört zunächst grundlegend die Klärung der Frage, ob sich ethische Urteile – etwa »Du sollst nicht stehlen« oder »Aktive Sterbehilfe zu leisten, ist falsch« – überhaupt begründen lassen.⁷ Es ist zu klären, ob ethische Normen – wie es *kognitivistische* Ansätze behaupten – als objektiv vorgegebene und begründete und damit auch als allgemein gültige und verbindliche Weisungen erkennbar sind oder ob sie – so die Auffassung *non-kognitivistischer* Positionen – nicht objektiv vorgegeben und begründet und damit auch nicht erkennbar sind, sondern entweder lediglich pragmatische Konventionen zur Wahrung unserer subjektiven Wünsche und Interessen darstellen (*Kontraktualismus*) oder einer bloßen Entscheidung zur Übernahme eines ethischen Standpunkts bzw. bestimmter ethischer Prinzipien entspringen (*Dezisionismus*) oder die Äußerung eines rein subjektiven Gefühls – ähnlich wie »schön« und »hässlich« – darstellen (*Emotivismus*). Damit hängt die Frage zusammen, ob es universal gültige und für alle Menschen verbindliche ethische Normen gibt (*Universalismus*) oder ob ihre Gültigkeit kultur- und geschichtsabhängig ist und deshalb für Menschen unterschiedlicher Gesellschaften und Gruppen auch unterschiedliche Normen verpflichtend sind (*Partikularismus/Kommunitarismus*).

Innerhalb des Kognitivismus wiederum stellt sich die weitere Frage, *wie* die objektive Gültigkeit ethischer Normen erkannt und begründet werden kann. Lässt sie sich etwa dadurch erweisen, dass man auf einen moralisch verpflichtenden Willen Gottes zurückgreift (*Theonomie*)? Kann sie durch

7 Vgl. dazu Friedo Ricken, *Allgemeine Ethik*, Stuttgart 42003, und die hier nachgezeichnete Diskussion der genannten Theorien.

eine besondere, unmittelbare Einsicht begründet werden (*Intuitionismus*) oder dadurch, dass man auf verbindliche Vorgaben innerhalb der menschlichen und außermenschlichen Natur rekurriert (*Naturrecht*)? Lässt sich die objektive Gültigkeit ethischer Normen dadurch erkennen, dass man sie aus einem der menschlichen Vernunft innewohnenden Moralprinzip (*Kategorischer Imperativ*) herleitet, oder eher dadurch, dass man auf ihre Nützlichkeit für das Allgemeinwohl verweist (*Utilitarismus*)?



Grundlegende Bedeutung für die Diskussion all dieser Ansätze kommt der Analyse der Sprache der Ethik zu. Zentrale Ausdrücke wie »gut« und »schlecht« im moralischen Sinne, das »Gute«, das »Böse«, »sollen«, »Pflicht« etc. müssen in ihrer Bedeutung geklärt und erläutert werden. Innerhalb der Fundamenteethik ist dies Aufgabe der *Metaethik* bzw. der *Analytischen Ethik*.

Zu den Aufgaben der Fundamenteethik gehört aber nicht nur, die Frage nach einem angemessenen Normbegründungsverfahren zu beantworten, sondern auch die Aufgabe zu klären, ob wir Menschen überhaupt nach ethischen Normen handeln *können*. Können wir uns wirklich *frei* für eine bestimmte Handlungsalternative entscheiden oder ist unser Handeln vollständig von äußeren Bedingungen, Vorgaben und Zwängen determiniert? An der Beantwortung dieser Frage entscheidet sich, welche Handlungsweisen man vom Menschen überhaupt erwarten kann, ob der Anspruch, gut und verantwortlich zu handeln, überhaupt sinnvoll ist oder ob er sich als bloße Fiktion erweist. Zugleich hängen damit die Fragen zusammen, ob der Mensch den ethischen Anspruch verfehlen und *schuldig* werden kann und was es dem Menschen überhaupt *möglich* macht, seine Freiheit wahrzunehmen und verantwortlich zu handeln.

Freiheit und Schuld

4. Theologische Fundamenteethik: Die Bedeutung des Glaubens für das ethische Handeln

Die Aufgaben, die sich der Ethik allgemein stellen, gelten grundsätzlich auch für die theologische Ethik bzw. die Moralthologie.

Theologische Ethik/
Moralthologie

Im Folgenden wird die Bezeichnung »Theologische Ethik«, die sich außer in der protestantischen Theologie in den letzten Jahrzehnten auch im katholischen Raum eingebürgert hat, der traditionellen Bezeichnung des Fachs als »Moralthologie« vorgezogen. Die unterschiedliche Benennung deutet eine verschiedene Akzentuierung an: Während der Ausdruck »Moralthologie« einen speziellen Bereich innerhalb der Theologie als Ganzer oder auch eine spezielle Ausprägung der Theologie bezeichnet, »Moral« also als Spezifizierung der Theologie dient, deutet der Ausdruck »Theologische Ethik« an, dass es primär um die allgemeine Aufgabe ethischer Reflexion innerhalb der Gesellschaft – etwa im Rahmen der medizinischen Ethik, der Wirtschaftsethik, der Umweltethik etc. – geht, die hier allerdings theologisch, auf der Grundlage des christlichen Glaubens, erfolgt. »Theologisch« ist hier die Spezifizierung der Ethik. Während der Bezeichnung »Moralthologie« also die Vorstellung zugrunde liegt, dass aus der theologischen Reflexion des christlichen Glaubens moralische Normen entwickelt und begründet werden, besteht bei der Bezeichnung »Theologische Ethik« das primäre Ziel in der Beteiligung des Christen am allgemeinen ethischen Diskurs innerhalb der Gesellschaft, in den sich der Christ einbringt.

Quellen theologischer Ethik

Wie die Ethik allgemein bezieht sich auch die theologische Ethik zunächst als *spezielle oder angewandte normative Ethik* auf die faktisch gelebte Moral der Menschen und unternimmt es, bestimmte Handlungsweisen als gut und richtig bzw. als schlecht und unverantwortlich aufzuweisen. Allerdings unterscheidet sich die *theologische Ethik* von philosophischer Ethik dadurch, dass sie ihre normativen Aussagen vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens an Gott als den Schöpfer, Erlöser und Vollenender der Welt entwickelt. Sie kommt zu ihren normativen Aussagen unter Einbeziehung der ethischen Weisungen, die – als Gesetze, Verbote oder Ratschläge – in der Heiligen Schrift durchgängig zu finden sind und ein Ethos aus dem jüdisch-christlichen Glauben begründen, das sich in der geschichtlichen Praxis des Christentums weiter entfaltet hat. Und sie kommt schließlich zu ihren Handlungsoptionen vor dem Hintergrund der normativen Aussagen zum moralischen Handeln des Christen, die in

der gesamten Tradition der Kirche immer wieder durch das Lehramt und die Theologie geäußert wurden.

Dabei stellt sich für die theologische Ethik insbesondere die Frage, ob es aufgrund der Offenbarung in der Heiligen Schrift und aufgrund des christlichen Glaubens ein spezifisch christliches Ethos mit *spezifisch christlichen Normen* gibt, Normen also, deren Gültigkeit außerhalb des Glaubens nicht erkannt werden kann und für deren Akzeptanz der Glaube notwendige Voraussetzung ist. Gibt es – so lässt sich fragen – ein *Proprium* christlicher Ethik?

Gibt es spezifisch christliche Normen?

- *Dafür* scheint zu sprechen, dass ethisches Handeln und die darauf bezogenen Normen und Weisungen – legt man die Heilige Schrift und die kirchliche Tradition zugrunde – zur Offenbarung und zum christlichen Glauben unverzichtbar mit hinzuzugehören scheinen. Der Glaube betrifft nicht einen vom menschlichen Handeln völlig getrennten Bereich, sondern umfasst auch die mitmenschliche und soziale Praxis und bestimmt sie. Entsprechend hat sich in der Geschichte des Christentums von Anfang an immer auch eine christliche Morallehre herausgebildet. Weiter lässt sich auf die charakteristischen Forderungen des Christentums verweisen: auf das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe, auf die Forderung der Feindesliebe und des Gewaltverzichts sowie auf bestimmte Grundhaltungen wie etwa die – dem antiken Denken sonst fremde – Haltung der Demut.

- Andererseits stellt sich die Frage, wie sich unter solchen Voraussetzungen die theologische Ethik zum allgemeinen säkularen und philosophischen Diskurs über die ethischen Herausforderungen unserer Gesellschaft verhält. Handelt es sich bei der christlichen Ethik lediglich um ein gruppenspezifisches elitäres Hochethos, das für Nichtgläubige weder nachvollziehbar noch verbindlich ist? Oder lassen sich ihre Handlungsoptionen nicht doch mit allgemein einsichtigen Vernunftargumenten begründen und in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen? Dafür, dass sich die christliche Ethik allgemein nachvollziehbar begründen lässt, spricht jedenfalls, dass in der Geschichte des Christentums von Anfang an Normen und Argumente aus der philosophischen, also nicht-religiösen, rein vernunftbasierten Ethik aufgegriffen und schließlich die antike Lehre vom natürlichen Sittengesetz übernommen und in die Glaubenslehre integriert wurde. Dann aber stellt sich wiederum die Frage, worin dann noch das spezifisch christliche Profil besteht.

Genau diese Fragen zu klären, ist die Aufgabe der *theologischen Fundamentaethik*. In der Reflexion über das rechte Verständnis von Offenbarung und Glaube, über das angemessene Begründungsverfahren morali-

Zentrale Aufgabe der theologischen Fundamentaethik

scher Normen sowie über die Grundlagen des menschlichen Handelns muss sie klären, worin genau *die Bedeutung des christlichen Glaubens für das ethische Handeln* besteht. Sie muss klären, welche Rolle Gott, die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, das kirchliche Lehramt und welche Rolle schließlich auch das Gewissen, die Natur und die Vernunft des Menschen bei der Begründung ethischer Normen und des ethischen Handelns spielen können und müssen.

5. Modelle theologischer Fundamenteethik: Autonome Moral und Glaubensethik

In der Tradition der theologischen Ethik ist diese Grundfrage immer wieder durch unterschiedliche Modelle der Zuordnung von Glaube und ethischem Handeln beantwortet worden. Zum Teil haben diese Modelle mehr die Eigenständigkeit der menschlichen Vernunft betont, zum Teil haben sie mehr die konstitutive Bedeutung der Offenbarung und des Glaubens für die ethische Einsicht herausgestellt. Auch die Entwicklung der Moralthologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat mit den Konzepten der *Autonomen Moral* und der *Glaubensethik* zwei kontroverse Positionen hervorgebracht, wie das Verhältnis von Glaube und ethischem Handeln zu bestimmen sei:

Autonome Moral

(1) Freigesetzt durch den Aufbruch des Konzils und in Absetzung gegen die seit dem Ende des 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein dominierende neuscholastische Naturrechtsethik (vgl. 4. Kapitel) hat sich eine Konzeption theologischer Ethik herausgebildet, die ausdrücklich die Autonomie der praktischen Vernunft in der Begründung ethischer Normen herausgestellt hat.

So betonte Alfons Auer⁸ – um der Wahrung der Universalität und Kommunikabilität christlicher Ethik in der modernen Welt willen – die Eigenständigkeit und *Autonomie* des Sittlichen und der ethischen Erkenntnis gegenüber der Naturordnung, gegenüber der Metaphysik und gegenüber

⁸ Vgl. Alfons Auer, *Autonome Moral und christlicher Glaube*, Düsseldorf 1971/²1984; ders., *Die Autonomie des Sittlichen nach Thomas von Aquin*, in: K. Demmer/B. Schüller (Hgg.), *Christlich glauben und handeln. Fragen einer fundamentalen Moralthologie in der Diskussion*, Düsseldorf 1977, 31–54.

dem Glauben und dem kirchlichen Lehramt. Mit dieser Konzeption sollte theologisch-ethische Erkenntnis herausgenommen werden aus einer durch die lehramtliche Autorität vorgegebenen und auferlegten Morallehre, die sich – vor allem nach der Enzyklika »*Humanae vitae*« – mehr und mehr als ein auch für viele Christen kaum noch nachvollziehbares katholisches Sonderethos darstellte. Theologisch-ethische Erkenntnis sollte demgegenüber an die eigenständige, allgemein zugängliche Rationalität der Wirklichkeit zurückgebunden werden. Die Bedeutung des Glaubens und des Lehramts für das ethische Handeln sah Auer dagegen in ihrer stimulierenden, integrierenden und kritisierenden Funktion für das ethische Handeln (vgl. 9. Kapitel, 3.2), nicht aber darin, ethische Erkenntnis zu begründen.

Während Auer dabei den ethischen Anspruch – in einer Aktualisierung der Seinsethik des Thomas von Aquin – in der Wirklichkeit der Welt als Schöpfung Gottes begründet sah⁹, versuchte Franz Böckle¹⁰ – im Rückgriff auf den Deutschen Idealismus und die Transzendentalpragmatik – aufzuweisen, dass der rein formale Anspruch des sittlichen Sollens im Subjekt selbst als unhintergehbare Voraussetzung seiner Freiheit begründet ist. Theologisch gedeutet führte dies zur Konzeption einer *theonom begründeten Autonomie* ethischer Erkenntnis: Gerade der auf Gott zurückführbare formale Sollensanspruch setzt die praktische Vernunft hinsichtlich der Begründung inhaltlich konkreter ethischer Normen frei.

(2) Gegen diesen Neuansatz in der theologischen Ethik wurde vor allem von Bernhard Stoeckle¹¹ geltend gemacht, dass sich unter Berufung auf die Vernunftautonomie allein entscheidende Begründungsfragen der Ethik nicht lösen ließen. So könne der Mensch sich selbst, sein eigenes Sein und seinen Sinn, allein aus sich heraus, aufgrund autonomer Vernunft also, nicht vollständig durchschauen. Genau dies sei aber notwendig, um zu erkennen, was der Mensch in Wahrheit tun soll. Deshalb sei er auf Offenbarung angewiesen. Weiterhin könne die Ethik eine unbedingte Gewissheit und Verbindlichkeit, wie sie die christliche Ethik kennzeichne, nur aus dem

Glaubensethik

9 Zur Kritik an den metaphysischen und religiösen Prämissen dieses Ansatzes vgl. Hans Hirschi, *Autonome Moral und christliche Anthropologie*, in: W. Lesch/A. Bondolfi (Hgg.), *Theologische Ethik im Diskurs*, Tübingen/Basel 1995, 97–105. – Ausführlicher in: ders., *Moralbegründung und christlicher Sinnhorizont. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Auers moraltheologischem Konzept* (Studien zur theologischen Ethik, 45), Freiburg (Schweiz) 1992.

10 Vgl. Franz Böckle, *Fundamentalmoral*, München 1977, vor allem 48–92.

11 Vgl. Bernhard Stoeckle, *Grenzen der Autonomen Moral*, München 1974, vor allem 86; 95.

Ganzen des Daseinsverständnisses gewinnen, das sich aber nicht der Vernunft allein erschließe, sondern erst durch die Wirklichkeit Gottes und seiner Offenbarung zugänglich werde. Insgesamt ging es Stoeckle darum, gegen ein überzogenes Vertrauen des modernen Menschen auf seine eigene Vernunft deren geschichtliche Bedingtheit, Begrenztheit und interessegeleitete Voreingenommenheit in Erinnerung zu halten.

6. Ansatz der vorliegenden theologischen Fundamentelethik

Wie lässt sich nun angesichts dieser einander widerstreitenden Modelle die Frage nach der Bedeutung des Glaubens für das ethische Handeln beantworten?

Um die eigentliche Bedeutung des christlichen Glaubens für das ethische Handeln herauszustellen, geht die vorliegende theologische Fundamentelethik von einem Offenbarungsverständnis aus, wie es das Zweite Vatikanische Konzil maßgeblich entfaltet hat.

6.1 Ausgangspunkt: Das Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanums

Grundlegend für das Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung »Dei Verbum« folgendermaßen:

»Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.« (DV 2)

Offenbarung als
Selbstmitteilung
Gottes

Die entscheidende Aussage in diesem Text besteht darin, dass Offenbarung als *Selbstoffenbarung* bzw. als *Selbstmitteilung* Gottes zu verstehen ist. Offenbarung besteht also nicht – so wird damit deutlich – in der direkten Mitteilung vieler einzelner Sätze und Aussagen über die Wirklich-

keit Gottes, der Welt und des Menschen, deren Wahrheit der Mensch aus sich selbst heraus und aufgrund seiner Vernunft nicht erkennen kann und die er deshalb aufgrund der Autorität Gottes glauben, d.h. für wahr halten muss (instruktionstheoretisches Offenbarungsmodell). Offenbarung bedeutet nach dem Text des Zweiten Vatikanums vielmehr, dass Gott uns Menschen lebendige Gemeinschaft mit sich selbst eröffnet hat (kommunikationstheoretisches Offenbarungsmodell).¹² In seinem Wort, Jesus Christus, teilt Gott nicht etwas von ihm selbst Verschiedenes mit, sondern *sich selbst*: Er lässt uns Menschen teilhaben an der innergöttlichen Liebe zwischen Vater und Sohn, die der Heilige Geist ist. Offenbarung besteht in der Zusage, dass wir von Gott mit derselben unbedingten und verlässlichen Liebe angenommen sind, mit der er von Ewigkeit her seinem eigenen Sohn zugewandt ist.¹³

Diese Gemeinschaft mit Gott ist aus der Wirklichkeit der Welt und des Menschen als solcher nicht ableitbar und erkennbar, sondern verborgen. Sie muss zur Welt und zum Menschen als deren umfassendere Wirklichkeit in einem eigentlichen *Wort Gottes* hinzugesagt und offenbar gemacht werden. Aber auch dann ist die Wahrheit dieser Verkündigung nicht an der Wirklichkeit der Welt und des Menschen messbar. Sie kann sich vielmehr erst in einem solchen *Glauben* in ihrer Wahrheit erweisen, der nicht als distanzierter intellektueller Akt des Für-wahr-Haltens einzelner Sätze zu verstehen ist, sondern als ein von Gottes Geist selbst getragener und die gesamte Existenz des Menschen umfassender Akt des Vertrauens auf Gottes Zuwendung. Allein in diesem glaubenden Vertrauen kann die Gewissheit gegeben sein, dass wir im Vorhinein zu all unserem Tun und Handeln von Gott unbedingt angenommen und gehalten sind. Damit ist das Selbstverständnis des Menschen und sein gesamter Lebensvollzug grundlegend verwandelt. Nicht mehr die Endlichkeit und Verletzbarkeit des Menschen haben das letzte Wort und müssen sein Leben beherrschen. Vielmehr kann er daraus leben, immer und in allen Situa-

12 Zur Abgrenzung des Offenbarungsverständnisses als Selbstmitteilung Gottes sowohl von einem »epiphanischen« als auch von einem »instruktionstheoretischen« Offenbarungsverständnis vgl.: Max Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: Handbuch der Fundamentaltheologie, hg. von W. Kern/H. J. Pottmeyer/M. Seckler, Bd. 2: Traktat Offenbarung, Tübingen/Basel ²2000, 45–48. Seckler spricht im Blick auf das Konzept der Selbstmitteilung Gottes auch von einem »kommunikationstheoretisch-partizipativen« Offenbarungsverständnis. Vgl. weiterhin: Max Seckler, Aufklärung und Offenbarung, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 21, Freiburg/Basel/Wien 1980, 5–78, hier bes. 54–59.

13 Vgl. hierzu und zur folgenden Erläuterung von Offenbarung in der Korrelation von Wort Gottes und Glaube: Peter Knauer, Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie, Freiburg/Basel/Wien ⁶1991.

tionen des Lebens und Sterbens von Gott gehalten und in Gottes Hand geborgen zu sein.

6.2 Konsequenz: Offenbarung begründet nicht den ethischen Anspruch, sondern befreit dazu, ihm zu entsprechen

Offenbarung teilt keine konkreten ethischen Normen mit ...

Ausgehend von dieser Konzeption des Zweiten Vatikanums ist es einsichtig, dass es in der Offenbarung nicht darum geht, dem Menschen konkrete einzelne Handlungsnormen mitzuteilen, die er aus sich allein heraus prinzipiell nicht erkennen und begründen könnte, die er vielmehr befolgen soll, weil Gott sie geboten und in Kraft gesetzt hat. Die Erkenntnis und Begründung ethischer Normen ist vielmehr *allein Sache der menschlichen Vernunft und der Erfahrung* mit der Wirklichkeit dieser Welt. Glaube und Offenbarung fügen zu den bereits bestehenden, der Vernunft einsichtigen ethischen Normen nicht noch weitere Gebote und Verbote hinzu. Ebenso wenig erhöhen oder verschärfen sie den Verpflichtungsanspruch, der mit ethischen Normen verbunden ist, etwa dadurch, dass die Autorität Gottes oder ewiger Lohn bzw. Strafe vor Augen gestellt werden, auch wenn dies in der Geschichte des Christentums immer wieder so aufgefasst und gepredigt wurde.

... sondern befreit zur Erfüllung des ethischen Anspruchs

In der Offenbarung – verstanden als Selbstmitteilung Gottes – ist dem Menschen vielmehr eine neue Grundlage seines Lebens und ein neues Selbstverständnis eröffnet, das es ihm möglich macht, nicht mehr egoistisch zu handeln, sondern das, was er von sich her bereits als ethischen Anspruch erkannt hat, auch zu erfüllen. In der existentiellen Gewissheit des Glaubens nämlich, von Gott unbedingt gehalten und angenommen zu sein, kann der Mensch die Angst überwinden, die aus der Erfahrung seiner Endlichkeit, Verletzbarkeit und Todesverfallenheit resultiert und die ihn dazu bringt, dass es ihm letztlich nur um sich selbst geht. Er kann sich vorbehaltlos dem Anspruch seiner Vernunft stellen und das, was er aufgrund der Vernunft als ethisch richtig und verantwortlich erkannt hat, in seinem Handeln auch verwirklichen.

Ethischer Anspruch als Anknüpfungspunkt der Offenbarung

Offenbarung begründet also nicht erst den ethischen Anspruch, sondern setzt ihn bereits als gültig und begründet voraus. Sie knüpft an diesem Anspruch an und eröffnet dem Menschen angesichts dieses Anspruchs einen Weg, wie er ihn auch *wollen* und *erfüllen* kann.¹⁴ Das Verhältnis von

14 Vgl. dazu auch: Peter Knauer, *Handlungsnetze. Über das Grundprinzip der Ethik*, Frankfurt am Main 2002, 17f.

Offenbarung und Ethik lässt sich also nicht so bestimmen, dass aus dem Zuspruch der Gnade Gottes ein Anspruch erwächst, nun auch Gottes Gebot zu befolgen. Vielmehr besteht der Anspruch bereits immer schon, während der Zuspruch Gottes es möglich macht, diesen Anspruch zu erfüllen. Gerade so erweisen Offenbarung und Glaube ihre Relevanz für den Menschen und sein Handeln. Ohne die Grundlage des bereits im Voraus zu Offenbarung und Glaube bestehenden ethischen Anspruchs würden sie den Bezugspunkt und damit ihre Bedeutung für den Menschen und seine Existenz verlieren.

Das bedeutet aber auch, dass – ausgehend vom Anspruch des Glaubens, die umfassende und letzte Wahrheit über die Welt und den Menschen, nämlich ihr Geborgensein in Gott, zu verkünden – von Seiten der theologischen Ethik der ethische Anspruch, an dem dieser Glaube anknüpft, *als universaler und objektiv gültiger Anspruch aufgewiesen werden muss*. Sonst wird dem Glauben zusammen mit seinem Anknüpfungspunkt der Boden entzogen. Entsprechend hat man sich in der Tradition der theologischen Ethik auch von Anfang an um eine universalistische und objektiv begründete Ethik, etwa in der Aufnahme der Lehre vom natürlichen Sittengesetz aus der antiken Philosophie, bemüht.

Notwendiger Aufweis einer universalen und objektiven Ethik

6.3 Weiterführung: Unterscheidung zwischen Erkennbarkeit und Erkennen-Wollen

Mit diesen Überlegungen ist zunächst das Anliegen der Autonomen Moral aufgegriffen und bestätigt worden. Auch im Rahmen einer *theologischen* Ethik lassen sich ethische Normen allein aufgrund der autonomen Vernunft des Menschen erkennen und begründen. Wie aber steht es mit den Einwänden der Glaubensethik? Hat der Glaube nicht doch auch eine wesentliche Bedeutung für die Erkenntnis ethischer Normen? Reicht die menschliche Vernunft und Erfahrung allein wirklich aus, um eine sichere Leitlinie dafür abzugeben, was ethisch richtig und falsch ist und was den Menschen erfüllt? Ist es der Vernunft nicht doch nur mit Hilfe der Offenbarung und des Glaubens möglich, die volle Wahrheit im Bereich des ethischen Handelns zu erkennen?

Angesichts dieser Anfragen, die die unzureichende Fähigkeit der menschlichen Vernunft zu ethischer Erkenntnis hervorheben, gilt es sorgfältig zu klären, *worin genau* dieser Mangel der Vernunft und die Hilfe des Glaubens bestehen. Erschließend kann dabei die Einsicht in die wechselseitige Beeinflussung von Erkennen und Wollen sein. Danach gilt, dass nicht nur das

Wechselseitige Beeinflussung von Erkennen und Wollen



Stephan Ernst

Grundfragen theologischer Ethik

Eine Einführung

Gebundenes Buch, Broschur, 384 Seiten, 16,5 x 24,0 cm

ISBN: 978-3-466-36809-9

Kösel

Erscheinungstermin: April 2009

Welche Bedeutung hat der Glaube für ethisches Handeln?

Was kann und darf der Mensch? Was ist gut und richtig, was ist böse? Und vor allem: Woher nehmen wir die Orientierung, wenn es um solche Grundsatzfragen geht? Der Frage nach theologischen Begründungsmöglichkeiten von Normen und Werten geht dieses Buch fundiert, präzise argumentierend und zugleich gut lesbar nach.

 [Der Titel im Katalog](#)